



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Kriegsszenen: Erfahrungen an der russischen Westfront

Author(s): Dietrich Beyrau

Source: *Osteuropa*, FEBRUAR-APRIL 2014, Vol. 64, No. 2/4, Totentanz: Der Erste Weltkrieg im Osten Europas (FEBRUAR-APRIL 2014), pp. 21-41

Published by: Berliner Wissenschafts-Verlag

Stable URL: <http://www.jstor.com/stable/44936244>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



Berliner Wissenschafts-Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Osteuropa*

JSTOR

Dietrich Beyrau

Kriegsszenen

Erfahrungen an der russischen Westfront

In der Geschichtsschreibung und im kollektiven Gedächtnis der Nationen Ostmittel- und Osteuropas stand der Erste Weltkrieg im Schatten der Staatsgründungen und der bolschewistischen Revolution. Aus der Front-erfahrung entstand kein transnationaler Erinnerungsraum. Erst langsam lassen sich die erinnerungspolitischen Leerstellen in Russland und Osteuropa schließen. Eine wichtige Rolle spielen Kriegserlebnisse von Soldaten und Offizieren. Sie machen das Leben und Überleben an der Front und in der Etappe sowie die gewaltsamen Verhältnisse in der Armee erfahrbar. Sichtbar wird, was passiert, wenn Tradition auf Moderne stößt – Bajonett und Säbel gegen Maschinengewehre und Gasgranaten.

Nach einem Jahrhundert des Erinnerns und der Geschichtsschreibung über den Ersten Weltkrieg ist mit einiger Überraschung zu beobachten, dass dieser Krieg die Öffentlichkeit immer noch oder wieder beschäftigt. In Ostmittel- und Osteuropa hatte er im Schatten des Zweiten Weltkrieges gestanden. Denn es gibt einen wesentlichen Unterschied zwischen West und Ost. In Frankreich, Belgien, Großbritannien und den USA und mit Abstand auch in Deutschland war der Erste Weltkrieg weitgehend identisch mit den Kriegserfahrungen an der Westfront. Im kollektiven Gedächtnis der Nationen und in der Geschichtsschreibung standen die Kriegsschauplätze im Osten und all die bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen 1914 und 1921 (Rigaer Vertrag) sowie 1923 (Vertrag von Lausanne) im Schatten der Staatsgründungen oder der bolschewistischen Revolution 1917, denen die neuen Eliten ihren Aufstieg verdankten. Der Weltkrieg und die Kriegserfahrungen an der Ostfront gerieten für Jahrzehnte in der Historiographie, vor allem aber im öffentlichen Gedächtnis, in den Hintergrund.¹

Dietrich Beyrau (1942), Historiker, Prof. Dr. em., Universität Tübingen

Von Dietrich Beyrau erschien zuletzt in OSTEUROPA: Angst und Neugier. Die Sowjetunion in der historischen Forschung der Bundesrepublik während des Kalten Krieges, in: OE, 2–3/2013, S. 211–235. – Katastrophen und sozialer Aufstieg. Juden und Nicht-Juden in Osteuropa, in: OE, 8–10/2008, S. 29–52. – Ein unauffälliges Drama. Die Zeitschrift OSTEUROPA im Nationalsozialismus, in: OE, 12/2005, S. 57–66. – Alte Vorurteile und neue Chancen. Die Juden in den russischen Streitkräften 1900 bis 1926, in: OE, 12/2003, S. 1793–1809.

¹ Bis heute maßgeblich: Norman Stone: *The Eastern Front, 1914–1917*. London 1975. – Dazu kritisch William C. jr. Fuller: *The Eastern Front*, in: Jay Winter u.a. (Hg.): *The Great War and the Twentieth Century*. New Haven, London 2000, S. 30–68. – Alan K. Wildman: *The End of the Russian Imperial Army. The Old Army and the Soldiers' Revolt (March – April 1917)*. Princeton/N.J. 1980. – Joshua Sanborn: *Drafting the Russian Nation. Military Conscription, Total War, and Mass Politics, 1905–1925*. DeKalb/Illinois 2003.

OSTEUROPA, 64. Jg., 2–4/2014, S. 21–41

Wenn die Westfront so etwas wie einen transnationalen Erinnerungsraum bildete,² hinterließen die Fronten und Kriegsschauplätze der Ostfront nicht nur ein materielles Trümmerfeld, sondern auch gedächtnispolitische Leerstellen. Einige Beispiele: Sowjetrußland verweigerte seinen gefallenen Weltkriegssoldaten einen zentralen Friedhof.³ In Polen wurde zwar der 11. November, der Jahrestag des Waffenstillstands von Compiègne, gefeiert und dem „unbekannten Soldaten“ in Warschau ein Denkmal gesetzt. Auf welchen Krieg oder Feldzug sich aber das Denkmal beziehen sollte, wurde wohl auch angesichts der Tatsache, dass Polen an allen Fronten und gegeneinander gekämpft hatten, offen gelassen. Und der Beitrag lettischer Soldaten im Einsatz für das Russische Reich, für die Bolschewiki und für die Unabhängigkeit Lettlands unterlag und unterliegt politischen Konjunkturen.⁴

Was an diesen Beispielen und an vielen anderen, die hier außer acht bleiben, demonstriert werden soll, sind Kriegserfahrungen, die sich angesichts des Untergangs des Russischen, Habsburger und Osmanischen Reiches bestenfalls in zersplitterten Gedächtnisfragmenten finden, sich aber nicht in ein konsistentes Gedächtnisfeld einfügen lassen. Die Ostfront hat daher keinen diskursiven Gedächtnisraum entstehen lassen.

Schlachtszenen

Ein gescheiterter Durchbruch in der Narocz-See-Operation im März/April 1916 im Abschnitt von Dünaburg

Nach den anfänglichen Erfolgen in Ostpreußen und Galizien hatten die russischen Truppen 1915 schwere Verluste hinnehmen müssen. Das Weichselgebiet, also Kongress-Polen, Litauen, Kurland, aber auch Teile Galiziens mit Lemberg wurden von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen besetzt. Seit Ende 1915 verlief die Front von der Düna bis Tarnopol.

In Russland hatte der Kaiser im September 1915 den Oberbefehl übernommen. Zu seinem Stabschef hatte er M.V. Alekseev ernannt, der faktisch die Funktion eines Oberbefehlshabers ausfüllte. Der bisherige Oberbefehlshaber, der Großfürst Nikolaj Nikolaewiç wurde an die Kaukasus-Front versetzt. Mit dem in Militärkreisen vielfach beliebten Großfürsten verlor allerdings auch der bisherige Stabschef General N.N. Janußeviç seinen Posten im Generalstab. Er war u.a. verantwortlich für die z.T. bruta-

² Jay Winter: *Sites of Memory, Sites or Mourning. The Great War in European Cultural History*. Cambridge 1995.

³ RGVA (Russ. Militärarchiv) f. 11 op. 4 d. 64 (Planungen für ein Weltkriegsmuseum); f. 11. op. 4 d. 61 l. 3–5. – Kristiane Jancke: *Die verdrängte Erinnerung. Zur Geschichte des Moskauer Brüderfriedhofs*, in: Gerhard P. Groß (Hg.): *Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*. Paderborn u.a. 2006, S. 335–352. – Karen Petrone: *The Great War in Russian Memory*. Bloomington/Ind. 2011.

⁴ Christoph Mick: *Der Kult um den „Unbekannten Soldaten“ im Polen der Zwischenkriegszeit*, in: Martin Schulze-Wessel (Hg.): *Nationalisierung der Religion und Sakralisierung der Nation im östlichen Europa*. Stuttgart 2006, S. 181–200. – Jürgen von Hehn (Hg.): *Von den baltischen Provinzen zu den baltischen Staaten*. Marburg 1977. – Dazu auch die Themenhefte: *Über den Weltkrieg hinaus: Kriegserfahrungen in Ostmitteleuropa, 1914–1921*, Nordost-Archiv, 17/2008. – *Veterans and War Victims in Eastern Europe in the 20th Century. A Comparison*, *Comparativ*, 5/2010.

len Evakuationen und Deportationen vor allem der deutschen und jüdischen Bevölkerung aus den westlichen Grenzgebieten, gestattete aber bereits seit Ende 1914 die Bildung polnischer Verbände.

Anfang Dezember 1915 hatten im französischen Hauptquartier in Chantilly Beratungen von Militärs der Entente stattgefunden. Hier war es um die Abstimmung der militärischen Aktionen auf dem Balkan, an der italienischen Front sowie der West- und Ostfront gegangen. Bis zum Frühsommer 1916 sollte die russische Seite einen Teil der Streitkräfte der Mittelmächte binden, um die Westfront für neue Offensiven zu entlasten. Auf russischer Seite bestanden Optionen für Offensiven an der Nordwestfront, um einem befürchteten deutschen Vorstoß in Richtung Riga zuvorzukommen. Als Alternative boten sich Vorstöße an der Südwestfront (Bukowina, Galizien) an, um Ungarn oder gar Wien zu bedrohen.

Nachdem die deutsche Seite am 21. Februar 1916 mit ihrer Offensive gegen Verdun Plänen der Entente zuvorgekommen war, entschied sich Alekseev für eine Offensive an der Nordwestfront. In der Geschichtsschreibung wird sie als Narocz-See-Offensive bezeichnet. Geplant waren Vorstöße auf einer Strecke von ca. 400 km, sie wurde zunächst mit mehreren, nicht immer koordinierten Angriffen auf einer Länge von ca. 250 km zwischen Friedrichstadt/Kurland und Smorgon/Gouvernement Grodno am 5./18. März 1916 begonnen und endete Mitte März/Anfang April 1916. Den russischen Stäben war die Überlegenheit der deutschen Seite an schwerer Artillerie und anderem technischem Gerät bekannt. Auch war die Nachrüstung der eigenen Truppen insbesondere mit schweren Waffen noch nicht abgeschlossen. Die russische Armeeführung setzte offensichtlich auf die numerische Überlegenheit ihrer Truppen, vielleicht auch darauf, in dem Gelände bei Tauwetter besser zurechtzukommen als die Deutschen.⁵

Und endlich kam der Frühling. Den ganzen Winter hatten wir uns auf ihn vorbereitet, bereiteten die Granaten vor, die Soldaten, aber wo sind die Granaten? Da siehst Du die Mobilisierung der Industrie. Wenn die Kämpfe in diesem Sinne weitergehen, dann lohnt es nicht zu kämpfen. Anderthalb Wochen bereiteten wir uns auf den Angriff vor, ergänzten die Patronen, die Handgranaten, flochten Schutzschilde usw. Vor dem Kampf fuhr ich nach Dvinsk, zechte, machte Radau, übernachtete im Gefängnis in der Festung und fuhr zum Regiment. In Dvinsk wusste man bereits, wann wir losgehen und man nannte uns sogar die Stunde. Am 8. März erhielten wir Pakete mit dem Befehl, sie um 8 Uhr abends zu öffnen. Öffneten sie. Der Befehl lautete, auf der ganzen Front um 2 Uhr nachts vom 8. auf den 9. März in die Offensive zu gehen. Wir schrien hurrah.

Um 11 Uhr setzten wir uns in Bewegung. Gingen zur Position. Ungefähr um 2 Uhr nachts ging die Artillerie bei den Deutschen los – sie wussten alles, während unsere Strategen auf eine Überraschung gehofft hatten.

Viertel drei. Wir setzten uns in Bewegung. Wir gingen leise, ohne zu schießen. Die Deutschen begegneten uns mit Maschinengewehren. Uns zerriss es [u nas sorvalos']. Den ganzen 9. März schoss unsere Artillerie, wohin weiß ich nicht, nur nicht dorthin, wo es notwendig gewesen wäre. Am Abend kam

⁵ A.M. Zajonckovskij: *Pervaja mirovaja vojna*. St. Peterburg 2000, S. 509–512. – Reichsarchiv (Hg.): *Der Weltkrieg*, Bd. 10. Berlin 1936, S. 426–437.

unser Bataillon. Man sagte uns: Der Drahtverhau ist zerstört, geht kühner vorwärts. Wir gingen vor in der Hoffnung auf Erfolg. Wir gingen hundert Schritte auf den Drahtverhau zu. Wir schickten Kundschafter voraus, um zu prüfen, wo der Drahtverhau zerschnitten sei. Nirgends – überall war er noch instand. Wir berichteten, man befahl uns, ihn selbst zu zerschneiden.

Man muss sagen, dass wir im Sumpf lagen. Den 9. März hatte es den ganzen Tag geregnet, und gegen Morgen des 10. kam Frost. Wir schickten nach Scheren. Sie /die Deutschen/ schossen. Beschossen uns auch im Sumpf. Es war schrecklich wegen der Kugeln auch nur den Kopf zu heben. Und die Granaten . . . Was richteten die Granaten an – Schrecken. Es war Nacht, aber mit den Projektoren und Leuchtraketen [findet man] jede Nadel. Unser Bataillon bestand aus 850 Mann, zum Morgen hin gingen 400 Mann zurück, davon die Hälfte mit erfrorenen Beinen und Händen. Auf dem Feld blieben 450 Mann, einige Verwundete konnten weggehen.

Wir gruben uns ein und saßen. Nur Tränen. Kam das 3. Bataillon (ich bin im 2.). Dasselbe Schicksal. Das 12. ergänzten sie mit einer frischen Kompanie, und mit den Resten der drei ging es wieder los. Die Deutschen schossen nach Belieben. . . . Sie lachten . . . Schande. In der Nacht vom 12. auf den 13. sammelten sie aus den drei Bataillonen zwei Kompanien mit je 204 Mann, mit einer schickten sie mich los, mit der anderen Dimitrovskij, einen Fähnrich. Sie befahlen, den Zaun zu durchbrechen und gaben mir 33 und ihm 30 Scheren. Die Projektoren bei den Deutschen arbeiteten, wie zu Hause . . . Unsere Artillerie schwieg.

Befehl, Kundschafter vorauszuschicken. Schickten sie . . . wurden erschossen. Geht, sagten sie, und zerreißt den Draht mit euren Händen, was tun, sie bedachten sich und gingen . . . Mein Gott. Was war das. Gingen direkt in den Tod, ohne Hoffnung auf Erfolg. Ringsherum war die Hölle. Sie legten sich direkt unter den Drahtverhau, stundenlang bis 9 Uhr morgens – wer überlebte, kroch heraus.

In meiner Kompanie blieben nur 13 Mann übrig, in der anderen 8 Mann, und konnten sich kaum auf den Beinen halten.

Man schickte uns aufs Revier. Jetzt liege ich im Lazarett, womit das endet, weiß ich nicht. Wenn man uns wieder so losschickt, ist es besser sich zu erschießen; es wäre wenigstens nicht so schrecklich.⁶

Auf der Abschrift des Briefes hatte der Oberbefehlshaber einer der Armeen notiert:

Viel Wahres und Trauriges. Ich schlage vor, alle Korpskommandeure, Chefs der Divisionen und Kommandeure der Artilleriebrigaden mit dem Inhalt des Briefes bekannt zu machen. Ein Beispiel, wie man nicht vorgehen sollte.⁷

⁶ Auszug aus dem Brief eines Offiziers, der in einem der Teile des 23. Korps an einem Frontabschnitt bei Dvinsk/Dünaburg diente. Vyderžka iz pis'ma oficera, služaščego v odnoj iz častej 23 korpusa. RGVIA Russländisches Staatliches Historisches Militärarchiv, f. 2031 op. 1 d. 1183, ll. 38, 38a (Zensurbericht des Stabs der Nordfront März 1916).

⁷ RGVIA f. 2031 op. 1 d. 1183, ll. 38, 39. Das Rundschreiben ist auf den 6. März/19. März datiert, die Aufschrift auf dem Briefauszug mit dem Datum 9/4.16 versehen.

In einem Schreiben an den Generalquartiermeister empfahl er, den Briefauszug auch in den Stäben aller Armeen der Nordwestfront bekannt zu machen.

Aus den Materialien der Briefzensur, dem dieses Beispiel entnommen ist, wird nicht klar, ob der Oberbefehlshaber für diesen Menschenverschleiß die unteren Führungsebenen verantwortlich machen wollte, oder ob er dieses Zeugnis – angesichts der mangelnden Vorbereitung des Vorstoßes – auch an sich und seine engeren Stäbe gerichtet sah. Aus deutscher Sicht war die Narocz-See-Offensive „im deutschen Abwehrfeuer und im Schlamm der Schneeschmelze völlig zusammengebrochen“. Auch wenn die Abwehr der deutschen Seite nicht leicht gefallen war, so war die – nach deutschen Angaben – Diskrepanz der Verluste auf beiden Seiten doch enorm – ob es um Gefallene, Vermisste oder Verwundete ging: Die Verluste auf deutscher Seite wurden mit etwa 20 000 Mann angegeben, darunter 2000 bis 3000 in russische Gefangenschaft geratene Soldaten; auf russischer Seite lauteten die Zahlen 110 000, darunter etwa 10 000 in deutsche Gefangenschaft geratene Soldaten.⁸

Ob der Verschleiß an Menschenleben in den Stellungen- und Bewegungskriegen größer war als auf Seiten der anderen Mächte der Entente oder auf Seiten der Mittelmächte, ist zu bezweifeln. Man verfolge die Diskussionen um Douglas Haig, den Chef des britischen Expeditionskorps in Frankreich. Er orientierte sich bereits an dem berüchtigten body-counting und maß die Bedeutung einer Schlacht an der Zahl der Tausenden von Gefallenen. Angesichts der Gnadenlosigkeit, mit der eigene Soldaten verheizt wurden, hatte er sich den Ruf eines „butcher of the Somme“ zugezogen.⁹



Russische Kavallerie mit Lanzen. Ostfront 1915

⁸ Reichsarchiv (Hg.): Der Weltkrieg, Bd. 10. Berlin 1936, S. 437.

⁹ Paul Fussell: The Great War and Modern Memory. Oxford 1975, S. 12. – Adam Hochschild: Der Große Krieg. Der Untergang des alten Europa im Ersten Weltkrieg. Stuttgart 2013, S. 276. Den Hinweis verdanke ich Dieter Langewiesche.

Mythos und Faszination des Bajonettangriffs/Ausharren unter Beschuss

Bis 1905 war die russische Armee in den Traditionen M.I. Dragomirovs erzogen worden, d.h. es wurden Techniken der Angstreduzierung, der individuellen Erziehung der Soldaten und die immer noch gültige Bedeutung des Bajonetts in der physischen Attacke und im Nahkampf propagiert. Selbst nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges fiel es vielen Befehlshabern schwer, sich von der „imposanten Psychologie“ der Bajonett-Taktik zu verabschieden. Sie behielt ihre Anziehungskraft, angeblich „besungen in Soldatenliedern“ und „sie versuchte hartnäckig mit ihrer Rivalin, der Feuerwaffe, zu konkurrieren, dies sogar noch in den großen Schlachten des europäischen Krieges“.¹⁰ In der Tat liegen Zeugnisse aus dem Krieg über Bajonettangriffe an der Ostfront vor. Auch wenn sie alles andere als kriegsentscheidend waren, blieben sie im Gedächtnis, wurden in den Erzählungen und Erinnerungen aufgebaut und hin und wieder wohl auch nur imaginiert. Sie kamen, so schien es, dem männlichen Ideal des wirklich kämpfenden Soldaten noch am nächsten.

Die Kämpfe an der Rigaer Front vom Dezember 1916 lieferten wenige Beispiele für den gegenseitigen Aufmarsch deutscher und russischer Truppen in geschlossenen Formationen, folgenden Bajonettattacken und Nahkämpfen. Jukums Vacietis, der spätere Oberbefehlshaber der bolschewistischen Streitkräfte (bis Juli 1919), war in seinen Erinnerungen an die Kämpfe an der Rigaer Front immer noch fasziniert vom Schauspiel der fast wie in einer Parade aufmarschierenden Truppen auf einem freien verschneiten Feld. Ein anderes Mal erlebte er aus der Sicht eines Kommandeurs, der den für die Kämpfe des Ersten Weltkrieges eher unüblichen Überblick von einem Feldherrnhügel aus hatte: „Der Vormarsch der Deutschen hatte einen nach seiner äußeren Erscheinungsform in höchstem Maße schönen Charakter“.¹¹

Aus der Fernsicht beobachtete er eine Säbelattacke:

Der Moment war erschütternd schön. Eine der Seiten – entweder die Letten oder die Deutschen – mussten das Schlachtfeld räumen, nach schwerem und blutigem Nahkampf . . . Ringsherum wurde es unheimlich still; man hörte hin und wieder Kommandos und den besonders charakteristischen Lärm angesichts des massenhaften Todes.¹²

Die Verwicklung dieser schneidigen Formationen in Nahkämpfe und Bajonettattacken endete in der Regel durch den Einsatz von Maschinengewehren und Handgranaten. Säbelattacken lohnten sich, wenn überhaupt, nur noch im letzten Sturm auf feindliche Schützengräben. In der Regel waren diese aber schon vorher unter Einsatz von Handgranaten oder durch Beschuss von Maschinengewehren und Artillerie zerstört und ihr Personal getötet, oder die Gräben waren schon längst verlassen worden.¹³

¹⁰ Jukum Vacetis: *O voennom doktrine buduščego*. Moskau 1923, S. 12.

¹¹ Ebd., S. 15.

¹² Ebd., S. 16.

¹³ Michael Epkenhans: *Kriegswaffen – Strategischer Einsatz, Wirkung*, in: Rolf Spilker, Bernd Ulrich (Hg.): *Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914–1918*. Bramsche 1998, S. 69–84.

Manchmal wurden auf russischer Seite Soldaten über größere Distanzen in den Nahkampf geschickt, wohl immer mit der Folge, dass sie im Feuer von Maschinengewehren getötet wurden.¹⁴ In den Erzählungen von Soldaten, wie sie Sof'ja Fedorčenko aufzeichnete, figurieren Bajonettattacken als Ausdruck soldatischen Berserkertums, verbunden mit dem Wunsch nach Rache für die eigenen Verluste:

Sobald der Kampf entbrennt, denkst Du an nichts mehr und fürchtest nichts. In dieser Zeit kommen sehr viele Leute um. Die Angst verschwindet, wenn du siehst, wie einer nach dem anderen fällt, du willst jeden einzelnen rächen und stürmst sehenden Auges nach vorne ohne Angst vor dem Tod; und es kommt Freude auf, wenn du siehst, wie sie beim Feind fallen.¹⁵

Ein Arzt an der Karpatenfront erklärte allerdings, alle – auch offiziellen – Berichte über Bajonettattacken und dadurch erzielte Erfolge seien Lügen. In seiner ganzen Zeit während des Krieges habe er noch nie Wunden behandelt, durch Bajonette verursacht.¹⁶ In der Tat war der Anteil von Verwundungen durch Bajonette im Weltkrieg minimal. Er wird auf ein halbes Prozent aller Verwundungen geschätzt, eine bemerkenswerte Differenz zwischen der Häufigkeit des Erzählens vom Bajonettkampf und tatsächlichen Geschehnissen.¹⁷

Fedor Stepun, im Weltkrieg Kommandeur einer Batterie, erinnert sich an die Erzählung (!) eines Offiziers, der einen deutschen Offizier im Zweikampf zur Aufgabe zwang und nach dessen Verwundung ritterlich einem Sanitäter übergab.

Der Angriff tobt weiter. Wieder hat er einen deutschen Offizier vor sich, der sich ergibt, die Hände hebt und um „Gnade“ fleht. Doch im Anfall sinnloser Raserei beschimpft derselbe Baidack, der eben noch den Händedruck getauscht, den sich Ergebenden mit den gemeinsten Schimpfworten, brüllt „Nieder mit ihm, Leute!“ und hört den grässlichen Schrei des aufs Bajonett gespießten Menschen. „Diesen Schrei habe ich dann zwei Monate lang noch gehört und habe mich gefürchtet, die Augen zu schließen, denn sowie ich sie zumachte, sah ich den verfluchten Deutschen.“¹⁸

Auf jeden Fall waren an der Ost- wie an der Westfront ausschlaggebend und prägend das bewegungslose Ausharren unter Artillerie- und Maschinengewehr-Feuer und die Frage, wie lange sich dieser Beschuss aushalten ließ und welche Zahl an Verwundeten, Verschütteten und Toten den Befehlshabern hinnehmbar erschien. Besonders demoralisierend war der Einsatz von „normaler“ Artillerie, kombiniert mit dem Abwurf von Gas-Granaten. Hier noch einmal ein Zeugnis von Fedor Stepun:

¹⁴ A.I. Verchovskij: *Rossija na Golgofe (iz pochodnogo dnevnika 1914–1918 g.)*. Petrograd 1918, S. 23, 54.

¹⁵ RGVIA f. 2048 op. 1 ed. chr. 904 l. 105 (Zensurbericht für die 3. Armee März 1916). – Dietrich Beyrau: Die Soldaten der Sofja Fedortschenko, in: *Armija i obščestvo v Rossijskoj istorii XVII–XX vv.* Tambov 2007, S. 3–30, 16–18.

¹⁶ L. Vojtolovskij: *Po sledam vojny. Pochodnye zapiski 1914–1917*, Teil I–VII. Leningrad 1925, II, S. 18.

¹⁷ Joanna Bourke: *An Intimate History of Killing. Face to Face Killing in Twentieth Century Warfare*. London 1999, S. 51.

¹⁸ Fedor Stepun: *Wie war es möglich. Briefe eines russischen Offiziers*. München 1929, S. 254–255.

Alle, die den Gasangriff mitgemacht haben, erklären einstimmig, dass keine Beschießung mit noch so schweren Kalibern mit Gas verglichen werden kann. [. . .] Alle griffen zu den Masken, zogen sie über und stürzten zur Batterie, um ein Sperrfeuer zu eröffnen. Die Deutschen schossen die ganze Zeit mit niederträchtiger Regelmäßigkeit und Grausamkeit, nicht weniger als zehn Schüsse in der Minute.

Es ist nicht vorzustellen. Nacht, Finsternis, über den Köpfen Heulen und Dröhnen von Granaten, Sausen und Pfeifen der schweren Sprengstücke. Das Atmen so mühsam, dass man glaubt, jeden Augenblick ersticken zu müssen. . . . weiße Gummischädel, quadratische Glasaugen, lange grüne Rüssel. Und das alles im phantastischen roten Aufleuchten der Schüsse und Explosionen. Über allem aber die irrsinnige Angst eines schweren widerlichen Todes (die Deutschen schossen fünf Stunden lang, unsere Masken sind auf sechs berechnet).¹⁹

Die Rigaer Front – eine Winterschlacht

Die Soldaten als „unbegrenzte Quelle“ zu betrachten, teilten russische mit Befehlshabern anderer Staaten.²⁰ Die militärische Führung setzte zu oft auf die quantitative Überlegenheit russischer Truppen und setzte sie zeitweise recht bedenkenlos ein. Die Niederlagen, die hohen Verluste, die Ausrüstungs- und Ausstattungsmängel bis Anfang 1916 leisteten in Russland Gerüchten und Verdächtigungen in alle Richtungen Vorschub. Unter Generalverdacht standen der Hof, der Einfluss von Generalen und Offizieren mit deutschen Namen, Juden ebenso wie die angeblich so unpatriotischen Soldaten.²¹ Analoge Pathologien zeigten sich auf österreichisch-ungarischer Seite, wo Serben, Tschechen und Ruthenen (Ukrainer in Galizien) unter Generalverdacht standen und massiven Repressalien unterworfen waren. In Galizien sollen Tausende (!) von angeblich russophilen Ruthenen beim Rückzug und nach der Wiedereroberung durch die k. u. k.-Truppen gehenkt worden sein.²²

An manchen Frontabschnitten wie an der Südwestfront in der Brusilov-Offensive im Sommer 1916 hatte die russische Seite strategische Erfolge zu verzeichnen. Diese Erfolge zehrten aber aufgrund des hohen Verschleißes an Material und des Verlusts an Soldaten und Offizieren an der Kampfmoral der eigenen Truppen mindestens e-

¹⁹ Ebd., S. 275–276.

²⁰ Alan Kramer: *Dynamic of Destruction. Culture and Mass Killing in the First World War.* Oxford 2007, S. 156.

²¹ Orlando Figes, Boris Kolonitskii: *Interpreting the Russian Revolution. The Language and Symbols of 1917.* New Haven, London 1999. – O.S. Poršneva: *Krest'jane, rabočie i soldaty. Rossii nakanune i v gody pervoj mirovoj vojny.* Moskva 2004, S. 200–205. – William C. jr. Fuller: *The Foe Within. Fantasies of Treason and the End of Imperial Russia.* London 2006. – Boris Kolonickij: „Tragičeskaja erotika“. *Obrazy imperatorskoj sem'i v gody Pervoj mirovoj vojny.* Moskva 2010.

²² Anton Holz: *Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914–1918.* Darmstadt 2008, S. 74–75. – Matthew Stibbe: *Krieg und Brutalisierung: Die Internierung von Zivilisten bzw. „politisch Unzuverlässigen“ in Österreich-Ungarn während des Ersten Weltkrieges,* in: Alfred Eisfeld u.a. (Hg.): *Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa.* Essen 2013, S. 87–106.

benso wie an jener der Truppen Österreich-Ungarns.²³ Auf russischer Seite ließen sich erhebliche Mängel in der Strategie der Kriegführung und der Organisation der Logistik nicht beseitigen. Immer wieder wurde u.a. die mangelnde Koordination der militärischen Aktionen beklagt, zwischen den Instanzen, vom Hauptquartier bis hinunter zu den Stäben von Armeen und Korps. Dies mag zurückzuführen sein auf „nackten Karrierismus und militärisches Analphabetentum“ eines Teils der Generalität,²⁴ aber ebenso auf politische Differenzen zwischen den politischen und militärischen Instanzen. Wichtiger im Einzelfall waren oft ebenso die mangelnden Kommunikationsmittel: „Communication never works when you need it most.“²⁵

Misserfolge und Niederlagen wie die Rückzüge von 1915 untergruben auf die Dauer Moral und Einsatzbereitschaft der Truppen, die durch Scharmützel und kleinere Operationen vor allem an der Westfront und der Südwestfront (mit dem Eintritt Rumäniens in den Krieg) nicht zu beheben waren.

Diese Zusammenhänge lassen sich am Beispiel des Rigaer Abschnitts der Nordfront unter Leitung des Generals N.V. Ruzskij zeigen. All die genannten Probleme – mangelnde Koordination, mangelnde Kommunikation, unzureichender Artillerie-Einsatz – waren auch hier verantwortlich für unverhältnismäßig hohe Verluste bei den kleineren Aktionen vom März und Juli 1916. Die Operation vom Juli 1916 hatte immerhin die Brusilov-Offensive an der Südwestfront zu unterstützen. Für einige Quadratkilometer Geländegewinn lagen die Verluste aber bei etwa 17 000 Mann.²⁶



Verbrannte Erde: Die Armee des Zaren zündet beim Rückzug Weizenfelder an. 1915.

²³ Reichskriegsministerium (Hg.): Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Bd. 11. Berlin 1938, S. 407.

²⁴ A.I. Verchovskij: Na trudnom perevale. Moskau 1959, S. 145.

²⁵ Wladimir Woytinsky: Stormy Passage. A Personal History Through Two Russian Revolutions to Democracy and Freedom, 1905–1960. New York 1961, S. 340.

²⁶ Ja.P. Krastyn' (Red.): Istorija lатыškich strelkov (1915–1920). Riga 1972, S. 46–106 (Verlustangaben: S. 71). – Uldis Germanis: Oberst Vacietis und die lettischen Schützen im Weltkrieg und in der Oktoberrevolution. Stockholm 1974, S. 50–148.

An diesen Kämpfen waren immer auch lettische Soldaten beteiligt. Noch vor der Formierung lettischer Verbände hieß es bereits 1914: „Die Letten sind entsetzlich böse auf die Deutschen und werden sie gezielt schlagen, das ist für uns, die Russen, sehr gut.“²⁷ Unter dem Eindruck des Verlustes von Kurland und den durchgängig germanophoben Stimmungen unter der lettischen Bevölkerung hatte die Regierung seit dem September 1915 den Aufbau lettischer Verbände genehmigt, einen der ersten nationalen Verbände auf russischer Seite. Bis Ende 1916 waren diese zu acht Regimentern in zwei Brigaden ausgebaut worden, rekrutiert teils mit Freiwilligen, teils mit lettischen Soldaten aus anderen Truppen. Im Dezember 1916 umfassten die lettischen Schützen ca. 24 000 Mann mit ca. 500 Offizieren.²⁸

Die Weihnachts- und Neujahrsoffensive 1916/17 am Rigaer Abschnitt (ca. 31 km) der Nordfront gilt als eines der typischen Beispiele für das „Verheizen“ von Soldaten.²⁹ Manche lettischen Kreise hatten sich von einer Offensive der als kampfbereit geltenden lettischen Schützen einen Prestigegewinn für die lettische Sache (gegen den vermeintlich starken deutschen Einfluss am Hof) erhofft. General Ruzskij setzte auf Revanche für die ausgebliebenen Erfolge im Frühjahr und Sommer 1916. Im Umfeld von Riga waren etwa 500 000 Soldaten zusammengezogen worden. Für Radko Dimitriev, den Chef der 12. Armee, am Rigaer Abschnitt stationiert, mögen Karrieregesichtspunkte eine wichtige Rolle gespielt haben. Er gilt als Initiator dieser Winteroffensive. Im Hauptquartier ließ man ihn gewähren, ohne weitere Unterstützung zu versprechen. Angesichts der gegebenen Kräfteverhältnisse war aber bei nüchterner Lageeinschätzung weder mit der Rückeroberung Kurlands noch mit Entlastungen für andere russische Fronten oder für die Verbündeten zu rechnen. Statt auf Artillerie zur Vorbereitung des Angriffs setzte man auf Überraschungseffekte und die quantitative (und vielleicht auch qualitative) Überlegenheit der Verbände auf russischer Seite – lettische Schützen und sibirische (russische) Einheiten. Ihnen standen deutsche Verbände des Landsturms und der Landwehr gegenüber. Die Nordfront war auf deutscher Seite ausgedünnt worden, da größere Vorstöße des Gegners zu diesem Zeitpunkt nicht erwartet wurden.³⁰ Die Schützengräben hatte die russische Seite an manchen Abschnitten bis auf 200 Schritte an die des Gegners vorgeschoben. Dies machte einen Artillerieeinsatz gegen die vorderen feindlichen Linien und Befestigungen unmöglich. Es blieb nur der Einsatz von Handgranaten und der Nahkampf mit Säbel und Gewehrkolben. Beim Vormarsch entstand ein großes Durcheinander. „Jeder schoss und schlug auf eigene Faust drauflos.“³¹ Zuvor mussten die Soldaten ungeschütztes Sumpfgelände durchqueren und Drahtverhaue überwinden. Dort, wo doch russische Artillerie zum Einsatz gekommen sei, habe die Erde gezittert und die Deutschen mussten ihre Positionen aufgeben. In beiden Operationen vom Dezember 1916 und Januar 1917, letztere auf deutscher Seite als Winterschlacht an der Aa bezeichnet, erzielte die russische Seite geringe Geländegewinne. Besonders hervorgehoben wird die Einnahme deutscher Schützengräben und einer strategischen Maschinengewehr-Station, die den Weg nach Mitau blockierte. „Die Befestigungen verstummten“, d.h.

²⁷ S.A. Chakimov: *Germaniskaja vojna 1914–1918. Dokumental'naja chronika i pis'ma oficerov i niznich cinov*. Kazan' 2007, S. 31.

²⁸ Krastyn', *Istorija latyšskich strelkov* [Fn. 26], S. 74–76.

²⁹ Zu den Operationen im Winter 1916/17 vgl. im Überblick: Krastyn', *Istorija latyšskich strelkov* [Fn. 26], S. 74–92. – Germanis, Oberst Vacietis [Fn. 26], S. 118–137.

³⁰ Reichskriegsministerium (Hg.): *Der Weltkrieg*. Bd. 11. S. 399.

³¹ Germanis, Oberst Vacietis [Fn. 26], S. 126.

die deutschen Soldaten waren erschlagen oder erschossen worden oder sie waren rechtzeitig geflohen.³² Aber der strategisch wichtige Bahnknotenpunkt von Mitau konnte nicht erobert werden. Auch eine deutsche Gegenoffensive Ende Januar 1917 zur Begradigung der Rigaer Front scheiterte. Sie wurde aus Angst vor zu hohen Material- und Menschenverlusten abgebrochen. Die kleinen russischen Geländegewinne in diesen Operationen wurden schließlich durch die deutsche Offensive im September 1917 mit der Besetzung Rigas zunichte gemacht. Der Preis der Aktionen um die Jahreswende 1916/17 war hoch: Die 12. Armee hatte im Dezember 1916 fast 19 000 Mann und 400 Offiziere und im Januar 1917 etwa 26 000 Mann und 390 Offiziere an Gefallenen, Vermissten und Verwundeten verloren. Die lettischen Schützenregimenter, deren Einsatz bis zum Ende der Operationen im Januar ungebrochen war, hatten im Dezember 1916 über 5000 Mann und über 100 Offiziere, im Januar 1917 über 3700 Mann und 80 Offiziere verloren, davon waren fast 2000 gefallen.³³ Auf deutscher Seite beliefen sich die Verluste insgesamt auf weit über 10 000 Mann.³⁴

Die geringen Erfolge an der Rigaer Front leisteten allen möglichen Gerüchten und Verdächtigungen Vorschub: Die fehlende Ausstattung der lettischen Truppen mit Artillerie, die mangelnde Artillerie-Unterstützung wie die unterlassene Hilfe durch russische Reserven bei den Offensiven wurden dem deutschen Einfluss bei Hofe zugeschrieben. Eine Variante mit ähnlicher Stoßrichtung lautete, dass das Hauptquartier die Operationen im Dezember und Januar 1916/17 nur unter der Bedingung genehmigt habe, dass die russischen Truppen und Reserven geschont würden. Die geringen Erfolge an der Rigaer Front sah ein anderer Offizier als eine Fortsetzung „in unserer Geschichte des Verrats“.³⁵

Der aufopferungsvolle Einsatz der lettischen Schützen stieß eine politische Radikalisierung an. Sie kam in nationalpolitischen Forderungen nach Autonomie (später Unabhängigkeit) der lettischen Territorien und in sozialpolitischen Erwartungen zum Ausdruck, was zu einer Zusammenarbeit von einigen Verbänden mit den Bolschewiki führen sollte.³⁶

In der Kampfmoral hatten sich bereits im Winter 1916/17 deutliche Unterschiede zwischen den russischen und lettischen Truppen gezeigt. Im Unterschied zu den disziplinierten lettischen Schützen hatten nach der Dezember-Operation Teile der russischen Truppen den Fronteinsatz im Januar 1917 verweigert. Sie wollten sich nicht mehr sinnlos verheizen lassen. Der polnische General Józef Dowbor-Musnicki, der 1917/18 ein polnisches Korps aus der sich auflösenden russischen und der k. u. k.-Armee aufbauen sollte, verhängte Anfang 1917 für diese Meutereien Todesstrafen. Zum Teil wurden sie noch vollstreckt. Die 12. Armee sollte eines der Zentren soldatischen Radikalismus nach dem Februar 1917 werden.

³² Jukum Vacetis: Roždestvenskoe nastuplenie. RGVIA f. 39348 op. 1 d. 4 ll. 21–22.

³³ Krastyn', Istorija latyškich strelkov [Fn. 26], 82, 91. – Germanis, Oberst Vacietis [Fn. 26], S. 131, 135.

³⁴ Reichskriegsministerium (Hg.): Der Weltkrieg. Bd. 11. S. 402–403.

³⁵ Krastyn', Istorija latyškich strelkov [Fn. 26], S. 92 (Zitat). – Vacetis, Roždestvenskoe nastuplenie [Fn. 32], l. 5. – Germanis, Oberst Vacietis [Fn. 26], S. 130.

³⁶ Woytinsky, Stormy Passage [Fn. 25]. – Andrew Ezergailis: The Latvian Impact on the Bolshevik Revolution: The First Phase: September 1917–April 1918. Boulder/Colorado 1983.

Leben und Überleben an der Front

Leben im Schützengraben und in der Etappe

Für die Fronten im Osten gilt noch mehr als für die im Westen, dass, wenn sie nicht in Bewegung waren, Ruhezeiten insgesamt länger als Gefechtszeiten ausfielen. Die Kämpfe und mehr noch die erzwungene Bewegungslosigkeit und das Ausharren unter Beschuss (und manchmal auch im Gas) spannten die Nerven bis zum äußersten an. Sie verursachten verschiedene Formen der Traumatisierung, die es auch an der Ostfront gab.³⁷ Das allerdings in den Zensurberichten am häufigsten angesprochene Thema war Langeweile. Hier ein Zeugnis eines Soldaten, der Langeweile eher stoisch hinnahm:

Ich lebe wie früher ohne Freude und ohne Kummer; ich liege im Schützengraben und spucke an die Decke. Manchmal geschieht es, dass Wasser hineinläuft, dann krieche ich aus der Bärenhöhle, gieße das Wasser aus und lege mich wieder hin. . . . Am 30. Januar /1916/ störten die Deutschen meinen Winterschlaf, um 2 Uhr nachts gingen sie zum Angriff über und warfen eine von unseren Kompanien aus den Gräben. Im Morgengrauen gingen wir zum Gegenangriff über und holten sie mit den Bajonetten aus den Gräben heraus und gingen dann unseren Beschäftigungen nach . . .³⁸

Die Mehrheit der Berichte betonte eher die deprimierend-demoralisierenden Folgen des Schützengraben-Lebens: Der Schützengraben einer Landeabteilung in der Nähe des Schwarzen Meeres aus der Sicht eines Offiziers:

Schrecklich war das Leben in den feuchten, modrigen Schützengräben. Schrecklich war der Schmutz, der an allem klebte – den Pferden, den Gräben, den Unterständen, Schmutz, dem man nicht entkommen konnte. Schrecklich waren daher nicht so sehr die Geschosse des Feindes, sondern die grassierenden Krankheiten. In dieser Hölle sehnten sich die Leute nach Licht und Glück.³⁹

Während Offiziere Ruhezeit oft in der Etappe mit ihren mehr oder minder vulgären Vergnügungsangeboten nutzen konnten, verbrachte die Masse der Soldaten Tage und Wochen in den zunächst eher primitiven Schützengräben, bevor sie in die Etappe (ohne Urlaubsanspruch) geschickt wurden. Da für Soldaten – nicht für Offiziere – ein absolutes Alkoholverbot galt, kam es zu Alkoholexzessen bis zum Februar 1917

³⁷ Catherine Merridale: *The Collective Mind and the Shell Shock in Twentieth Century Russia*, in: *Journal of Contemporary History*, 1/2000, S. 39–55. – Susanne Michl, Jan Plamper: *Soldatische Angst im Ersten Weltkrieg. Die Karriere eines Gefühls in der Kriegspsychiatrie Deutschlands, Frankreichs und Russlands*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 2/2009, S. 209–248.

³⁸ RGVA f. 2048 op. 1 ed. chr. 904 l. 105 (Zensurbericht für die 3. Armee März 1916).

³⁹ Verchovskij, *Na trudnom perevale* [Fn. 24], S. 99.

höchstens bei der Eroberung von Alkohollagern und Weinkellern in den besetzten Gebieten oder durch Plünderungen bei der eigenen Bevölkerung.

Die Ruhezeiten wurden in der Regel durch Routinearbeiten, Wacheschieben, Kartenspiel, Singen, Schlaf und Träumen ausgefüllt. Schlaf und Wachtraum bildeten imaginierte Fluchten aus der unwirtlichen Realität oft feuchter und kalter Schützengräben. Erst seit 1916 wurde ihre Ausstattung dank der Hilfe von Zemgor etwas erträglicher.⁴⁰ (Die Schützengräben auf k. k. Seite galten als vorbildlich und wurden im Fall der Eroberung gern genutzt.)⁴¹ Offiziere konnten sich dank der Hilfe ihrer Burschen etwas komfortablere Unterstände einrichten.

In den Zensurberichten wurde ständig über den Mangel an Lesestoff – Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren – geklagt. Die Exemplare von Frontzeitungen, die ich einsehen konnte, waren von bemerkenswert schlechter technischer Qualität, was Farbe, Druckbild, Schrift, Schriftgröße und die Anordnung der Nachrichten betrifft. Sie dürften schon damals kaum lesbar gewesen sein, besonders für Soldaten, für die Lektüre nicht zur Alltagsroutine gehörte. Wenn vorhanden, wurde aus ihnen vorgelesen.

Filme wurden nur an bestimmten Knotenpunkten in der Etappe vorgeführt, obwohl auch mobile Vorführgeräte im Einsatz waren. Nicht-kommerzielle Dokumentationen über die russische Front unterlagen der Kontrolle der jeweiligen Generalquartiermeister der Frontstäbe. Dies lässt auf höchst bürokratische Produktions- und Kontrollverfahren schließen. Kommerzielle Firmen durften hierfür wegen ihres hohen Anteils nicht-russischen Personals und damit einhergehenden Spionage-Verdachts nicht eingesetzt werden. (Ob hierunter Juden zu verstehen waren, lässt sich dem Kontext nicht entnehmen.)⁴² Die Mehrheit der Filme wurde von den Pathé Frères geliefert, der in Europa dominierenden Filmproduktionsfirma aus Frankreich. Sofern Offiziere und Soldaten Gelegenheit hatten, neben den Unterhaltungsfilmen auch Chroniken zu sehen, so dürften sie über die Kämpfe in Frankreich und Belgien besser informiert gewesen sein als über die Ereignisse an der Ostfront.⁴³

Auch Militärgeistliche waren an der Front bzw. in der Etappe im Einsatz, um Soldaten und Offiziere moralisch „aufzurüsten“. Angesichts des dominierenden rituellen Zuschnitts des orthodoxen Gottesdienstes konnten Priester wohl eher mit dem Einsatz von Chören Aufmerksamkeit finden und für Abwechslung sorgen, als eine christliche oder patriotische Botschaft zu vermitteln.⁴⁴ Dies war ihr politischer Auftrag. Die unter den Bolschewiki eingesetzten Politischen Kommissare verwiesen vereinzelt auf das Vorbild der Militärgeistlichen – im Sinne der „Aufrüstung“, Indoktrinierung der Sol-

⁴⁰ Zemgor ist die Abkürzung für das „Vereinigte Komitee des Bundes der Zemstva (Landschaften) und der Städte“, 1915 zur materiellen Unterstützung der Front gegründet.

⁴¹ Stepun, *Wie war es möglich* [Fn. 18], S. 80–81. – Vojtlovskij, *Po sledam I* [Fn. 16], S. 142. – Dagegen Bernhard Bachinger, Wolfram Dornik (Hg.): *Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg im Osten. Erfahrung, Wahrnehmung, Kontext*. Innsbruck 2013, S. 51: Die russischen Schützengräben seien besser befestigt gewesen als die der k. u. k. Armee.

⁴² RGVA f. 2048 op. 1 d. 897 l. 616 (Briefwechsel des Gen.quartiermeisters der Nordfront).

⁴³ Hubertus F. Jahn: *Patriotic Culture in Russia during World War I*. Ithaca, London 1995, S. 151–178, bes. S. 156.

⁴⁴ Dietrich Beyrau: *Projektionen, Imaginationen und Visionen. Die orthodoxe Militärgeistlichkeit im Einsatz für Glauben, Zar und Vaterland*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, 3/2004, S. 402–420.

daten und selbst der Techniken des Memorierens.⁴⁵ Das quantitative Verhältnis zwischen Soldaten und Geistlichen – ein Militärggeistlicher auf etwa 2000 Soldaten – war derart, dass mit einem großen Einfluss auf die Soldaten nicht zu rechnen war. Eine der ersten Maßnahmen, die nach dem Februar 1917 durchgesetzt wurden, war die Aufhebung des obligatorischen Gottesdienst-Besuches der Soldaten. Für Offiziere hatte dieses Gebot ohnehin nicht bestanden. Sie galten aus Sicht der Kirche als fast durchweg agnostisch, wenn nicht gar als kirchenfeindlich.

Korrespondenz mit Familien und Freunden war für die Offiziere offensichtlich ein wichtiges Element des psychischen Gleichgewichts. Für die Masse der Soldaten aus den ländlichen Gebieten und den städtischen Unterschichten diente Korrespondenz eher als „Lebenszeichen“. In diesem Sinne gab es in der Militärführung 1914 Überlegungen, nach japanischem Vorbild den Soldaten nur zu erlauben, vorgedruckte Karten zu senden.⁴⁶ Darüber hinaus diente der Briefwechsel in diesen Schichten der gegenseitigen Information über die Familie und das nähere Umfeld der Bekannten. Krankheit, Gesundheit, materielle Befindlichkeiten, Nöte, Teuerung, Warenknappheit, Kontrolle der Ehefrauen waren die wichtigsten Themen, die von der Zensur berichtet wurden. Ihr oblag es, aus den Briefen Stimmungslagen vor allem unter den Soldaten zu destillieren. Schlechte Nachrichten aus der Heimat, so der allgemeine Tenor besonders seit Ende 1916, drückten auch die Stimmung und Einsatzfreude der Soldaten. Während sich die materielle Situation an den Fronten seit 1916 gebessert hatte, sank die Kampfmoral zunächst vor allem unter den Soldaten der Etappe.

Briefe der Soldaten waren teils private, teils öffentliche Zeugnisse. Angesichts des Wissens um die Zensur – oft mussten Briefe geöffnet sogar den eigenen Vorgesetzten vorgelegt werden – fanden sich allgemeine patriotische oder kritische Äußerungen nur bei einer kleinen Minderheit von Briefschreibern von der Front. In den Dörfern wurden Briefe von der Front oft im Familien- und Bekanntenkreis verlesen. Aus der Heimat schrieb man ziemlich unverblümt, und die Briefe gingen – obwohl von der Zensur gelesen – durch. Wenn Kritisches – wie bis Anfang 1916 Munitionsmangel, Mängel in Ausrüstung, Ausstattung und Ernährung – von der Front berichtet und beklagt wurde, muss wohl davon ausgegangen werden, dass solche Informationen nicht nur als Hilferuf an die Familie und Freunde, sondern auch als „Meldung“ nach oben zu verstehen sind. Vereinzelt veranlassten die Zensurinstanzen, solchen Berichten nachzugehen.⁴⁷

Die geprügelten Vaterlandsverteidiger

Dazu gehörten auch Berichte über exzessives Prügeln. In den russischen Streitkräften blieben die Soldaten Untertanen, schmerzhaft fühlbar an der Wiedereinführung der Prügelstrafe 1915, die während der Revolution von 1905 aufgehoben worden war. Die Kluft zwischen Kommando und den Soldaten blieb unüberbrückbar. Angesichts der ständigen Mobilisierungen wurden immer neue Soldaten, zunehmend auch älterer Jahrgänge rekrutiert, die oft keinen Militärdienst absolviert hatten. Und die aus den

⁴⁵ Beratov, Politruk, in: Voennyj Vestnik, 1923, S. 38–39. – A. Kor., Politčas i narjady, in: Politrabotnik, 1923, S. 6–7, S. 59–60.

⁴⁶ RGVIA f. 2048 op. 1 d. 897, ll. 2–4, 14–16 (Stab des Oberbefehlshabers der Westfront).

⁴⁷ RGVIA f. 2031 op. 1 ed. chr. 1184, ll. 49, 61–62 (Zensurberichte der Nordfront).

Militärschulen nachrückenden, hastig ausgebildeten Fähnriche besaßen weder Erfahrung noch genossen sie unter den Soldaten Autorität. Seit 1915/16 blieben viele Offiziersstellen zudem unbesetzt, so dass Unterführer das Kommando in Kompanien und Zügen übernahmen. Sie prügeln offenbar nicht weniger als die Offiziere.

Ein häufiges Thema der Briefe und Zensurberichte waren das Anschmauen, Demütigen und Prügeln von Soldaten. „Hier füttert man wenig, aber schlägt viel, man prügelt ohne Gnade und ohne Grund.“⁴⁸ Ein Soldat in der Ausbildung Ende 1916:

Bei uns im Lehrbataillon schlägt der Bataillonskommandeur, schlägt in die Seite, sein Gehilfe schlägt in die Fresse, und der Kompaniechef schlägt auf den Hals, und der Zugführer schlägt mit dem Gewehrkolben direkt auf die Brust.⁴⁹

Es galt wieder ein Aphorismus aus dem 19. Jahrhundert: Die Seele des Soldaten gehört Gott, der Kopf dem Zaren und der Rücken den Offizieren.⁵⁰

Das Verhältnis, in das sich Soldaten in den russischen Streitkräften begeben mussten, war nicht nur ein Zwangsverhältnis von Gehorsam und Unterwerfung wie in allen Armeen. Es war zugleich ein Verhältnis von angedrohter und ausgeübter Gewalt. In den Worten eines Artillerieoffiziers:

Ohne Peitsche geht es nicht. . . . Meine zehnjährige Erfahrung lehrte mich: Um Kommandeur zu sein, bedarf es eines entschiedenen und herrischen Tones, eiserner Disziplin und manchmal auch eines Schlags ins Gesicht. Zwei Jahre lang wollte ich auf die Soldaten mit Freundlichkeit und Zureden einwirken, und zwei Jahre saßen mir die Soldaten auf der Schulter. Meine Batterie war eine richtige Kneipe. . . . Jetzt herrscht in der Batterie Ordnung, die Soldaten beherrschen ihre Aufgaben und erfüllen sie. Ich weiß, ich habe es nur durch Angst (*strach*) erreicht. Unser Soldat hat sich zu Hause an Angst gewöhnt und nur durch Angst kann man ihn zwingen, seine Aufgaben zu erfüllen. Ergänze den Befehl durch eine Ohrfeige – das ist meine Regel, damit der Soldat einsieht, dass du die Macht hast, über ihn ganz zu verfügen.⁵¹

Die vergleichsweise hohe Zahl von Überläufern, von widerstandsloser Gefangennahme und von Deserteuren ist auf Seiten der Mittelmächte als Folge des brutalen Umgangs mit den Soldaten durch Unterführer und Offiziere erklärt und propagandistisch entsprechend ausgenutzt worden.⁵² Auf russischer Seite wurde sogar die Korrespondenz russischer Kriegsgefangener in Deutschland und Österreich-Ungarn mit den eigenen Soldaten und ebenso die Korrespondenz zwischen den besetzten Gebieten und Soldaten unterbunden. Man fürchtete nicht nur den Einsatz dieser Korrespondenzen für propagandistische Zwecke der Mittelmächte, sondern unterstellte offen-

⁴⁸ Soldatskie pis'ma v gody mirovoj vojny (1915–1917gg.), in: Krasnyj Archiv 1934, 4–5 (65–66), S. 118–163, S. 135.

⁴⁹ RGASPI (ehem. Parteiarchiv) f. 71 op. 34 d. 1224 l. 8 (Berichte aus der 11. Armee, Südwestfront, Jan.–Juni 1917).

⁵⁰ Vojtolovskij, Po sledam I [Fn. 16], S. 70 (Zitat). – Wildman, The End [Fn. 1], S. 33f. – Poršneva, Krest'jane [Fn. 21], S. 190.

⁵¹ Vojtolovskij, Po sledam I [Fn. 16], S. 196.

⁵² Bachinger, Dornik, Jenseits des Schützengrabens [Fn. 41], S. 60–61.

sichtlich positivere Erfahrungen russischer Kriegsgefangener bei den Mittelmächten, als sie tatsächlich gemacht worden sind.⁵³

Wenn ein Befehlshaber wie Jukums Vacietis – auch in landsmannschaftlicher Solidarität mit den lettischen Soldaten, Unterführern und Offizieren – Prügelstrafe explizit verbieten ließ,⁵⁴ bestätigt dies, dass trotz offizieller Genehmigung der Prügelstrafe ihr Vollzug von den Kommandeuren abhing. Die Praxis muss denn auch extrem uneinheitlich gewesen sein. Vacietis erklärte den Unterschied zu den russischen Truppen nicht nur mit landsmannschaftlicher Solidarität, sondern vor allem mit dem „demokratischen Geist“ in den lettischen Verbänden: Hier

vertrauten die Untergebenen den Chefs, die Chefs vertrauten ihren jüngeren Kameraden. In den lettischen Truppen gab es keine Aristokraten und Vertreter höherer Stände. . . . Ein solcher demokratischer Geist der lettischen Truppen schuf eine stabile, zum Selbstopfer bereite, tapfere und heldenhafte Familie, welche die Rigaer Kämpfe in der ganzen Welt bekannt und berühmt machte.⁵⁵

Angesichts der Zwangs- und Gewaltverhältnisse erklären sich die Ereignisse nach dem Februar 1917 – die vielfache Demütigung der Offiziere durch Gehorsamverweigerung, ihre Abwahl, die gewaltsame Entfernung von Achselstücken und Orden bis hin zu Morden, zunächst vor allem in der Baltischen Flotte und an der Nordfront.⁵⁶



XB – Christos Voskrese! Christus ist auferstanden. Ostern 1916 an der Front.

⁵³ RGVA f. 2048 op. 1 d. 897 ll. 107, 369–70, 456, 761–763.

⁵⁴ Krastyn', Istorija latyšskich strelkov [Fn. 26], S. 28.

⁵⁵ Vacietis, Roždestvenskoe nastuplenie [Fn. 32], l. 6.

⁵⁶ Boris Kolonickij: Simvoly vlasti i bor'ba za vlast'. K izučeniju političeskoj kul'tury Rossijskoj revoljucii 1917 goda. St. Peterburg 2001.

Ausagieren der gewalttätigen Binnenverhältnisse

Unter diesen Verhältnissen ist es eher erstaunlich, wie lange die Masse der Soldaten über den Februar 1917 hinaus an der Front ausharrte. Die Front wirkte im Vergleich zur Etappe immer noch disziplinierend. Aber es konnte nicht ausbleiben, dass die oft gewalttätigen Binnenverhältnisse in der Armee Folgen auch für das Verhalten in der Etappe und in den besetzten Gebieten hatten. Plünderungen und Übergriffe auf die (verbliebene) zivile Bevölkerung waren an der Tagesordnung. Der Rückzug der Armee von 1915 war aus Sicht der Mittelmächte ein Rückzug der verbrannten Erde, aus der Binnensicht hatte er pogromartige Züge angenommen.⁵⁷ Ein besonderes Objekt der Plünderung und Demütigung waren die Juden. Amtliche Judenfeindschaft, wie sie sich auch in Rundschreiben der militärischen Führung zeigte,⁵⁸ fand ihren oft symbolischen und physischen Ausdruck in Demütigungen, Plünderungen bis hin zu Mordfällen. Hier eine Szenenbeschreibung durch einen Offizier, der einen Pogrom in einem Städtchen an der Grenze zum Zarenreich in Galizien beendete:

Wir kamen ins Städtchen – keine Seele zu sehen. Auf dem Marktplatz ein Picketpfahl (mit angebundenen Pferden) der Mörserdivision. Der Platz ist ganz weiß von Federn, Haufen zerrissener Federbetten. Die Pferde sind nervös, vom kleinsten Wind erhebt sich eine Wolke aus Federn und verklebt ihre Augen. Menschen, Sachen, Gefährte – alles ist mit Federn bedeckt, die durch die Luft fliegen und das Atmen behindern. Mit den Federn breitet sich ein beißender Rauch der verbrannten Weinbrennerei aus. Aus allen Häusern schleppten sie Möbel, deren Reste auf dem Marktplatz herumliegen. Auf einem großen weichen Sessel, dessen Polster mit Messern zerstoichen sind, sitzt ein bärtiger Mann – der diensthabende Unteroffizier. . . .

Auf der Suche nach einem Quartier sah der Offizier

Haufen zerschlagenen Glases, Schutt und menschliche Exkremete. Plötzlich sehe ich ein großes steinernes Haus mit hohen Rundfenstern, ein ziemlich schönes Gebäude. Ich gehe hinein – es ist eine Synagoge. Im Innern durchbohren Soldaten das massive Katheder (amvon). Eine andere Gruppe strengt sich an, eine schwere Eichenbank zu zertrümmern. Mit allem Schwung schlagen sie mit den Resten eines Lüsters und einem gusseisernen Leuchter auf das Holz. Auf dem Boden liegen zerrissene Rollen der Thora . . . Ich wende mich an die Soldaten. „Warum macht ihr das?“ Sie blicken wie Hammel und schweigen. „Macht euch fort!“ Sie gingen.⁵⁹

⁵⁷ Vojtolskij, *Po sledam II* [Fn. 16], S. 64.

⁵⁸ Zur Politik gegenüber Juden (und Deutschen) in den Frontgebieten und der Etappe unter Militärverwaltung wie in Galizien Eric Lohr: *Nationalizing the Russian Empire. The Campaign against Enemy Aliens During World War I.* Cambridge/Mass. 2003, S. 137–148. – Frank Schuster: *Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914–1919).* Köln 2004. – Eisfeld (Hg.), *Besetzt, interniert, deportiert* [Fn. 22].

⁵⁹ Vojtolskij, *Po sledam I* [Fn. 16], S. 192–193 (Zitat). – Stepun, *Wie war es möglich* [Fn. 18], S. 125.

Mit dem Zusammenbruch der Disziplin seit dem Sommer und Herbst 1917 breitete sich eine neue Welle von Ausschreitungen und Plünderungen in der Etappe und im Hinterland aus.

Unter französischen Historikern ist diskutiert worden, was die Beweggründe dafür waren, dass die „Frontschweine“ den Krieg so lange ertragen haben.⁶⁰ Waren es tatsächlich Patriotismus oder „nur“ die Routine von Gehorsam und Loyalität gegenüber der Frontgemeinschaft oder gar Angst vor Bestrafung im Falle von Wehrdienstverweigerung und Flucht? Den russischen Soldaten ist im Krieg selbst wie im Nachhinein von Offizieren und Generalen Patriotismus im herkömmlichen Sinne – „Liebe“ zum weiteren Vaterland und Hass auf die Feinde jenseits der Front – abgesprochen worden. Sie besäßen keinen „nationalen Stolz“.⁶¹ Es ist von den „dunklen Massen“, von den Soldaten als „sprechenden Tieren“ und ihrem durchgängigen Nicht-Verstehen der Ziele und des Sinns des Krieges die Rede.⁶² Belegt wurde dies mit der Bereitschaft zur Verbrüderung über die Fronten hinweg, und 1917 mit dem vielfachen „Streik“ der Soldaten in der Etappe, sich an die Front schicken zu lassen, oder an der Front, sich an Kampfeinsätzen zu beteiligen. Es wurde unterschätzt, dass es einen „Patriotismus“ von unten gab mit ganz anderen Idealen und Zielvorstellungen als in den Oberschichten.⁶³ Dieser „Patriotismus“ machte die Oberschichten für den Krieg und die Leiden der Soldaten verantwortlich: Der Feind war weniger der Deutsche jenseits der Front, sondern die eigenen Deutschen – Offiziere und Generäle mit deutschen Namen, der Hof mit den vielen Deutschen und nicht zuletzt deutsche Barone und Kolonisten. „Deutsch“ war 1916/17 fast synonym mit den eigenen Oberschichten geworden. Der populäre Patriotismus kombinierte nach den Erfahrungen des Krieges Elemente von Xenophobie mit Klassenhass oder „Klasseninstinkt“. Sie machten sich fest an den vielen Privilegien und Diskriminierungen, an Ungerechtigkeiten, z.B. der Wehrdienstflucht, an Kriegsgewinnlertum und Missbräuchen im Krieg und nicht zuletzt an ihrem „Verheiztwerden“ an der Front. „Die Herren (gospoda) haben sich diesen Krieg ausgedacht“.⁶⁴ Die Unvereinbarkeit der Patriotismen „oben“ und „unten“ machte die Schärfe und Unversöhnlichkeit der Auseinandersetzungen nach 1917 aus. Der Krieg verwandelte den auch vor 1914 latent vorhandenen kulturpolitischen Dualismus in einen unversöhnlichen Konflikt, der – so schien es den Beteiligten – sich nur mit Gewalt entscheiden ließ.

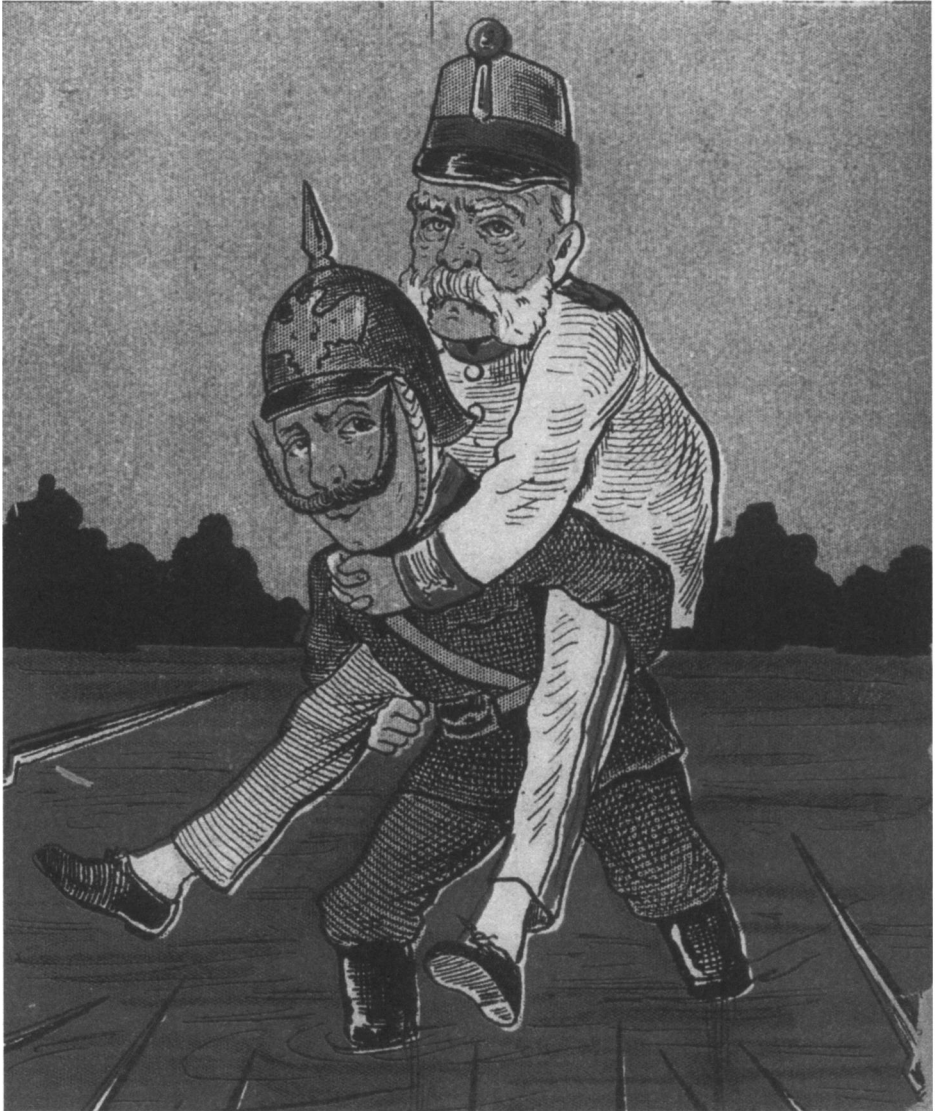
⁶⁰ Annick Cochet: Les soldats français, in: Jean Jacques Becker, Stéphane Audoin-Rouzeau (Hg.): Les sociétés européennes et la guerre de 1914–1918. Nanterre 1990, S. 357–365. – John Horne: Soldiers, Civilians, and the Warfare of Attrition: Representations of Combat in France 1914–1918, in: Frans Coetzee, Marilyn Shevin-Coetzee (Hg.): Authority, Identity, and the Social History of the Great War. Providence, Oxford 1995, S. 223–249. – Arnd Bauerkämper, Elise Julien: Einleitung: Durchhalten! Kriegskulturen und Handlungspraktiken im Ersten Weltkrieg, in: Dies. (Hg.): Durchhalten! Krieg und Gesellschaft im Vergleich 1914–1918. Göttingen 2010, S. 7–28.

⁶¹ RGASPI f. 71 op. 34 d. 1224 l. 1 (Bericht von einem Offizierskongress im Sommer 1917).

⁶² A.I. Verchovskij: Rossija na Golgofe [Fn. 14], S. 3, 9: Topos „dunkle Volksmasse“. – A.I. Denikin: Staraja armija. Paris 1929, S. 34, 50. – Vladimir Buldakov: The National Experience of War 1914–1917, in: Hugh Cecil, Peter Liddle (Hg.): Facing Armageddon. The First World War Experienced. London 1998, S. 539–544, S. 540: Zitat: Soldat als sprechendes Tier.

⁶³ Kritisch zur Rückständigkeit und vermeintlichen Unbedarftheit russischer Soldaten: Sanborn, Drafting the Russian Nation [Fn. 1], S. 100–105. – Igor Narskij: Kriegswirklichkeit und Kriegserfahrung russischer Soldaten an der russischen Westfront, in: Groß (Hg.), Die vergessene Front [Fn. 3], S. 249–261.

⁶⁴ Zitiert nach Wildman, The End [Fn. 1], S. 79.



„Ein Meer von Blut“. Was das Deutsche Reich und das fußlahme Österreich-Ungarn an der Ostfront erwartet. Russisches Kriegsplakat, vermutlich 1914.

Landschaften nach dem Krieg

Kriegserfahrungen in den Territorien des Zarenreiches hatten auch eine geographische Dimension. Kriegshandlungen, Besatzung, Zwangsarbeit, Flucht, Deportation und Evakuierung sowie Hunger, Epidemien und Kriminalität waren bis 1917 vornehmlich von der zumeist nichtrussischen Bevölkerung in den westlichen und südlichen Peripherien des Reiches auszuhalten. Das „Vergessen“ des Krieges in Russland hat sicher auch damit zu tun, dass das Zentrum von Kriegshandlungen (und fremder Besatzung) nicht unmittelbar betroffen war. Ein großer Teil der Soldaten auf russischer Seite bewegte sich in den westlichen und südlichen Grenzländern wie auf fremdem Territorium. Der Krieg mit allen Begleiterscheinungen erreichte das Zentrum des Reiches und weitere Peripherien im Süden, Norden und Osten erst seit 1918. Die folgenden bewaffneten Auseinandersetzungen waren Teil eines beispiellosen Zusammenbruchs staatlicher Autorität 1917/18 einerseits und eines ebenso gewalttätigen Staatsneubaus seit 1918.

Die Fronten im Osten waren seit 1915 durch Landschaften und Regionen verlaufen, die aus der Perspektive von Wien, Warschau, Petrograd oder Kiew marginalisierte, wenn auch politisch umstrittene Zonen bildeten.⁶⁵ Sie lagen jenseits der großen Verbindungslinien, von denen sie bestenfalls durchschnitten wurden. Die ländliche Wirtschaftsstruktur mit ihren Gütern, Servituten und kleinen Bauernwirtschaften galt als rückständig, die Bevölkerung war ethnisch und konfessionell gemischt und befand sich zu erheblichen Teilen bestenfalls am Beginn der nationalen Identifizierung und Mobilisierung. Diese Gebiete von Kurland bis zur Bukowina wurden Kriegszonen. Sie verloren wie Litauen, Kurland und Galizien durch Flucht, Evakuierung und Deportation bis zu 30 Prozent und manchmal auch mehr ihrer Bevölkerung. In vielen Regionen war mehr als die Hälfte der Dörfer fast völlig oder zu erheblichen Teilen zerstört, die meisten Güter ruiniert. So waren im mittleren und östlichen Galizien bis zu zwei Drittel aller Gemeinden bis zu 50 Prozent, ein Drittel zu mehr als 50 Prozent zerstört. Bei der Rückeroberung Galiziens durch die Truppen der Mittelmächte musste eine z.T. hungernde Bevölkerung evakuiert werden, um der Front nicht zur Last zu fallen. Ein großer Teil der verbliebenen Bewohner war obdachlos und wurde von Soldaten und Städtern als „Höhlenmenschen“ bestaunt.⁶⁶

Eine ähnliche Situation beobachteten Quäker, die in den nun polnischen Ostgebieten (kresy wschodnie) nach Ende der Kriegshandlungen beim Wiederaufbau helfen wollten. Sie trafen auf viele Bewohner, die sich in Schützengräben eingerichtet hatten.

⁶⁵ Omer Bartov, Eric D. Weitz (Hg.): *Shatterzone of Empires. Coexistence and Violence in the German, Habsburg, Russian, and Ottoman Borderlands*. Bloomington/Ind. 2013.

⁶⁶ I. Troickij: *Vostočno-pol'skaja pograničnaja polosa (Opyt voenno-statističeskogo očerka)*, in: *Voennyj Vestnik*, 5–6/1922, S. 5–15. – Werner Benecke: *Die Ostgebiete der Zweiten Polnischen Republik. Staatsmacht und öffentliche Ordnung in einer Minderheitenregion 1918–1939*. Köln u.a. 1999, S. 28–30. – Peter Gatrell: *A Whole Empire Walking. Refugees in Russia During World War I*. Bloomington/Ind. 1999, S. 15–32. – Walter Mentzel: *Kriegserfahrungen von Flüchtlingen aus dem Nordosten der Monarchie während des Ersten Weltkrieges*, in: *Bachinger, Dornik (Hg.), Jenseits des Schützengrabens [Fn. 41], S. 359–390, 363–364.*

Die Schützengräben sind kaum besser als Schweineställe. Die besten Schützengräben sind düstere Orte zum Leben.[. . .] Das Dach ist nie höher als 90 Zentimeter über dem Gelände und der Boden kaum mehr als 90 Zentimeter darunter. Die Wände bestehen aus Brettern, das Dach ist auch aus Brettern oder aus Zement und mit Erde bedeckt [. . .] Die Bretter verfaulen, die schweren Dächer brechen zusammen. In der Erde auf dem Dach sammelt sich das Wasser, so dass es bei feuchtem und trockenem Wetter immer hineintropft. Licht fällt nur herein, wenn die Tür offen ist. [. . .] Vierzigtausend Familien leben in derartigen Schützengräben. In manchen nicht weniger als zwölf Personen.⁶⁷

Dem Versuch, Land-, Fisch- und Forstwirtschaft in den Frontgebieten wieder aufzunehmen, standen erhebliche Hindernisse entgegen. Werner Benecke hat die Quäkerberichte zu diesem Thema zusammengefasst. Auf den Feldern ein Wildwuchs von fünf bis sechs Meter hohen Birken, gegen deren Wurzeln die bäuerlichen Arbeitsgeräte nichts ausrichteten.

Endlose Stacheldrahtverhaue durchzogen weite Teile des Landes, . . . Dort, wo der Stacheldraht im Winter auf Eisflächen verlegt worden war, sank er bei Tauwetter ein, tötete die Fischbrut und zerstörte die Angeln und Netze der Fischer. Eisenstangen, als Kavalleriehindernisse im Boden festgerammt, sperren weite Gebiete ab. . . . das Land (war) von Gräben und Granattrichtern durchfurcht, der Boden von Blindgängern verseucht, der Forstbestand [. . .] zunichte gemacht. Auch die grausigen Überreste der Gasangriffe, die nie bestatteten und halbverwesten Leichen gefallener Soldaten, notierten die Helfer in ihren Aufzeichnungen. Von der Bevölkerung nicht bekämpft, vermehrten sich in einigen Gebieten die Wölfe ungehemmt. Die polesischen Kanäle, in diesem Sumpfland von zentraler Bedeutung für Verkehr und Landeskultivierung, waren . . . zugewachsen und bildeten nun gefährliche Brutstätten von Malariaüberträgern.⁶⁸

Was von den zerstörten Landschaften gesagt wird, gilt in übertragenem Sinne in unterschiedlicher Intensität auch für die Nachkriegsgesellschaften.⁶⁹

⁶⁷ Zitiert nach Werner Benecke: Die Quäker in den Kresy Wschodnie der Zweiten Polnischen Republik, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 4/1994, S. 510–520, 516.

⁶⁸ Ebd., S. 517.

⁶⁹ Joshua Sanborn: Unsettling the Empire: Violent Migrations and Social Disaster in Russia during World War I, in: *Journal of Modern History* 2/2005, S. 290–324.